

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 21.

Breslau, Freitag, den 26. Januar 1894.

15. Jahrgang.

Die Krisis in Serbien.

Hundert Mal zeitweilig gebannt, erscheint das Gespenst der Orientfrage immer wieder von Neuem. Die Wirren auf der Balkanhalbinsel werden so bald nicht aufhören, so lange die russische Diplomatie ihre schmutzigen Hände drinnen stecken hat. Und wenn man bedenkt, welchen Händen das Geschick ein elner dieser Länder anvertraut ist, so hat man die traurige Gewißheit, daß sie einer düsteren Zukunft entgegen gehen.

Serbien, dies Land mit seiner an Katastrophen so reichen Vergangenheit, ist wohl am schlimmsten daran. Das serbische Volk hat Alles daran gesetzt, sich von der türkischen Paschawirtschaft zu befreien; aber die „Freiheit“ brachte ihm die Dynastie des Despoten Obrenowitsch und diese Dynastie hat schlimmer auf dem armen Lande gelastet als die sieben Köpfe, welche irgend eines türkischen Paschas. Das Land hat unglückliche Kriege geführt und die Kosten für die Auf- führung des halb lustigen, halb traurigen Dramas Milan und Natalie bezahlen müssen. Als der Vor- gang gefallen war, da war es Zeit in Serbien, sich von diesen Menschen zu befreien, die das Land aus einer Krisis in die andere gestürzt und zur Beute russischer Intriquanten gemacht haben. Statt dessen setzte man den unmündigen Sohn dieses würdigen Paares auf den Thron und dachte nicht an die ebenso alte als einfache Wahrheit, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt.

Der junge Mensch hätte ohne Zweifel sehr gut gethan, wenn er seine Jugendjahre dazu benutzt hätte, etwas Nützliches zu lernen; dann hätte ihm vielleicht ein Licht aufdämmern können, daß Staaten kein Spiel- zeug und die Interessen der Völker keine Seifenblasen

sind. Eine herrschsüchtige und corrupte Umgebung, so- wie das edle Elternpaar thut Alles, um den hoffnungs- vollen Jüngling mit Größenwahn zu erfüllen, so daß er sich einbildete, zum Herrscher berufen zu sein in einem Alter, da andere Menschen noch unter Vormund- schaft stehen. Mit Hilfe einiger feilen Creaturen machte er die jugendliche Despot seinen kleinen Staatsreich. Er stürzte die nach dem Geseze an die Spitze des Landes gestellte Regentenschaft und proclamirte seine Mandatigkeit.

Die serbische Regentenschaft bestand nicht aus Männern nach unserem Geschmack. Aber dennoch em- pörte es uns, als wir jenen Staatsstreich in Scene gehen sahen, als der sechszehnjährige Alexander die Regenten, Männer mit grauen Haaren, zu sich ein- lud und sie, gegen Gesez und Recht, während der Wahl- zeit heimtückisch verhalten, absetzen und in das Gefäng- niß werfen ließ. Wer Anstandsgefühl besitzt in der politischen Welt, mußte von Widerwillen erfüllt sein über diese freche That des jungen Menschen und der hinter ihm stehenden Clique. Aber was bekam man zu hören? Die Kosakenblätter, die ja leider in Deutschland so zahlreich sind, konnten keine Worte finden, um ihre Bewunderung für den jungen Herrscher auszusprechen, der so „schneidig“ und „selbstbewußt“ die Regierung in die Hand ge- nommen! Krum, daß sie und da ein schüchternes Tadel über den groben Rechtsbruch sich hervormagte! Man bezeichnete es sogar als ein Glück für das Land, daß an die Stelle immerhin erfahrener und geschäfts- gewandter Männer ein unerfahrener junger Mensch ge- treten war.

Was wir damals gesagt, ist eingetreten; das Land ist in die äußerste Verwirrung gerathen. Die Finanzen sind zerrüttet und es heißt, soviel der Offizieren sei

seit drei Monaten kein Sold ausbezahlt worden. Wie es bei den Parteintriguen zugeht, beweist ein Vorfall aus den letzten Tagen: ein Minister reichte seine Ent- lassung ein, weil der König auf einem Feste den Führer einer Oppositionspartei „auszeichnete!“ Welch ein Schauspiel vor dem Lande!

Nun soll bei dem jungen Manne endlich die Er- kenntniß gekommen sein, er sei den Verhältnissen nicht gewachsen, und darum will er verduften, d. h. eine Reise in's Ausland machen, während sein edler Vater Milan und seine liebenswürdige Mama Natalie die Regierung wieder übernehmen sollen. Damit wäre dann Serbien glücklich wieder vom Regen in die Traufe gekommen und die Milan'sche Wirtschaft kann von vorne beginnen. Unter diesen Umständen hat die russische Diplomatie in Serbien, wo immer der Nabel auf Reisen gewesen ist, ein vorzügliches Feld für ihre wühlerische Thätigkeit und sie wird schon dafür sorgen, daß, wenn der junge König von seiner Reise zurück- kommt, er die gleichen oder noch größere Schwierig- keiten vorfindet und daß das Land aus seiner kritischen Lage nicht herauskommt.

Man sollte nicht glauben, daß solche Dinge am Ende des neunzehnten Jahrhunderts möglich seien — aber es ist doch so. Die Entwicklung, das Gedeihen und die Zukunft eines ganzen Landes müssen zu Grunde gehen, weil dieses Land leider zu klein ist, um mit seinen Mitteln dem Großmachtstügel der Nach- kommen des vortrefflichen Milosch Obrenowitsch zu ge- nügen, der dem Lande sicherlich seiner Zeit den größten Dienst erwiesen hätte, wenn er bei den „väterlichen Däsen“ geblieben wäre.

Wir haben nur die eine Hoffnung, daß der steigende Verkehr mit dem Orient mehr modernes Wissen in die Balkanvölker bringen wird. Wenn die

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Minen von Kara sind Anlagen zur Goldge- winnung und Verbrecheranbildung, welche fast fünf- tausend Meilen von Peterssburg entfernt in der unge- heuren Wildniß Transbaikaliens liegen. Die Minen, welche persönliches Eigenthum des Czaren sind und zu Gunsten seines Privatvermögens ausgebeutet werden, befinden sich in „einem öden, einsamen Thale zwischen der seitlichen Ausläufer des Jablonoisgebirges“ und bestehen aus den Goldbergwerken nebst den zu ihrer Ausbeutung erforderlichen Einrichtungen, aus den Wohnungen der Bramanten, aus den Hütten und Nieder- lagungen der Sträflinge. Die nach Kara verbannten „Verbrecher“ werden gewöhnlich längere Zeit bei harter Arbeit in strenger Gefangenschaft gehalten, erst nach Jahren, nachdem sie sich als dessen „würdig“ gezeigt haben, vergönnt man ihnen größere Freiheit und erlaubt ihnen, mit anderen Sträflingen in ganz besonderen Baracken zu wohnen oder mit ihren Angehörigen zu- sammenzuziehen.

Erwerben sie sich durch ihre Aufführung auch als „freie“ Sträflinge das Recht auf Vertrauen, so wider- steht ihnen schließlich, d. h. nachdem sie den größten Theil ihres Lebens als Arbeiter in den Minen zugebracht haben, die besondere Gnade, daß man sie für den Rest

ihres Lebens als Zwangscolonisten nach irgend einem Theile Sibiriens verschiebt. Selbstverständlich ist in Kara, wo sich gegen 2000 Sträflinge darunter die schwersten gemeinen Verbrecher, befinden, die Disciplin und die Bewachung eine außerordentlich strenge, die arbeitenden Sträflinge sind stets von einem festge- schlossenen Kreise bis an die Zähne bewaffneter Kosaken umgeben, welche bei dem geringsten Widerstand oder Fluchtversuch die Gefangenen erbarmungslos zusam- menschießen. Die noch nicht erprobten oder gefährlichen Sträflinge arbeiten in Ketten und eine Anzahl, die als besonders gefährlich gelten, sind an Schubkarren ge- fesselt, die sie, wohin sie auch gehen, mit sich führen müssen, und die ihnen auch des Nachts und während der Arbeit, ja oft selbst in Krankheitsfällen nicht ab- genommen werden. Trotz dieser scharfen Beaufsichtigung gelingt es zahlreichen „freien“ Sträflingen nicht nur von dem erbeuteten Golde hin und wieder eine Kleinigkeit zu unterschlagen und an herumziehende Händler zu verkaufen, sondern es fliehen auch jährlich Hunderte derselben nach dem Baikalsee, sobald die Luft warm genug geworden ist, um das Uebernachten im Freien zu gestatten.

Felix Volkhoski war von Zarareff dem Beamten der Mine als „besonders gefährlich“ denunciirt worden und wurde den Ketten der Schubkarrensträflinge bei- gegeben, sobald er sich nur soweit erholt hatte, um überhaupt zur Arbeit herangezogen werden zu können. Sein Loos war ein unendlich trauriges. Tagüber harte Arbeit in der verpesteten, kaum athembaren Luft

der Bergwerke in einer Temperatur, die meist unter Null war, und gegen die Kälte nicht einmal durch warme Kleidung geschützt, dabei oft stundenlang mit den Füßen im Wasser wadend oder stehend, nachts der Aufenthalt in einer unreinen dunkelfüllten, von Unge- ziefer erfüllten Zelle in engster Gemeinschaft mit den rohesten, schmutzigsten Kerlen, die er je gesehen — denn man hatte ihn unter die gemeinen Verbrecher ge- steckt und ihn so alle Vergünstigungen, welche ein Theil der „politischen Verbrecher“ zeitweise genießt, als Licht, Bücher, Papier u. s. w. auf immer entzogen. Dazu die qualvolle Bürde des Karrens, den er mit sich schleppen mußte und der ihn an jeder freien Bewegung hinderte, ja selbst des Nachts ihn beständig stürzte und ängstigte — und ferner die Rohheit und Straupfheit seines Aufsehers, eines Bulgaren, namens Jangilow, der sich ein Vergnügen daraus machte, seine Unter- gebenen oder besser, seine „Sclaven“ — denn in der Wahrheit waren sie das — zu quälen und zu höhnen, so daß Volkhoski, der noch unter dem Einfluß seiner Krankheit stand und zu vielen Arbeiten zu schwach war, wiederholt seine barbarische Pein- he auf dem nur durch einen dünnen, halbersterten Kittel geschützten Rücken fühlte, es waren Tage und Nächte der entsetzlichen Leiden, der grausamsten Peinigung für einen Mann, dessen hohe, seine Empfindung ihm doppelt empfindlich machte für jedes Gefühl der Demüthigung und für jede Schwach der Ungerechtigkeit, für einen Mann, dessen Geist von den höchsten Idealen vom gleichen Bewußtsein seiner Menschenrechte erfüllt war, für einen

Zukunft einmal dort ihren Einzug hält, so wird sie zwar als Schatten des Capitalismus mit sich bringen, aber sie wird auch die Wälder aufräumen. Und dann wird sich ein Land nicht mehr das Spielzeug eines Einzelnen sein können. (S. 8)

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Wirkungen des Zollkrieges mit Rußland machen sich in immer weiteren Kreisen in der brüdensten Weise fühlbar. Auf eine Anfrage des Centrumsabgeordneten Wegner antwortete die Actiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb „Oberschlesische Eisenindustrie“, daß, wenn nicht bald eine Abhilfe im Verhältnis zu Rußland geschaffen wird, eine Krise unvermeidlich sei. Die ober-schlesische Walwerk-Industrie sei noch im 1. Semester 1893 in der Lage gewesen, 20 pSt. ihrer Erzeugnisse nach Rußland zu exportieren. Seit Eröffnung des Zollkriegs hat dies ganz aufgehört. Die Walzwerte arbeiten seit Beginn des Jahres 1894 theils ohne Nutzen, theils mit thatsächlichem Schaden; es mußten fast durchweg die Arbeitslöhne derart reducirt werden, daß die Leute, unter Voraussetzung voller Beschäftigung, gerade ihr Auskommen finden. Feierschichten mußten auf sämtlichen Walzwerken Oberschlesiens eingestellt werden. Die „Friedrichshütte“ hat den Betrieb ihres Fachwerks auf Tagelohn reducirt und circa 700 Arbeiter entlassen. Von drei im Betrieb befindlichen Hochöfen ist einer niedergeblasen. Die Gesellschaft „Oberschlesische Eisenindustrie“ hat von sechs Hochöfen einen niedergeblasen und muß demnächst einen zweiten Hochofen löschen. Bis jetzt hätten sich noch die russischen Abnehmer mit den vorhandenen Beständen durchgeholfen; nunmehr aber seien sie gezwungen, ihre Einkäufe bei der österreichischen, belgischen, englischen Concurrenz zu machen.

Die agrarischen Junker haben ihren ersten freudigen Schrei über die Zusagen des preussischen Landwirtschaftsministers in Sachen der Währungsfrage überwunden; sie merken, daß ihnen mit diesen platonischen Versprechungen nicht gedient ist und wollen Thaten sehen. Die Correspondenz des „Bundes der Landwirthe“ erklärt in ihrer neuesten Nummer dem deutsch-russischen Handelsvertrag nach wie vor den Krieg bis auf's Messer.

Die theilweise Beilegung aller Calamität — so schreibt das Organ der Doppelswährungs-Männer — wurde eine Reform der Währungsfrage im bimetallicischen Sinne bringen. Aber daß diese noch im weiten Felde steht, daran ließ auch die Namens der Staatsregierung verlesene Erklärung des Landwirtschaftsministers im Herrenhause keinen Zweifel. Die Erklärung deutete die Schwierigkeiten an, welche nach der Meinung der Staatsregierung sich der internationalen Regelung der Währungsfrage entgegenstellen, und Reichsbankpräsident Dr. Koch hob hervor, daß man die Hoffnung auf eine solche Regelung aufgeben solle. Mehr brauchen wir nicht zu wissen. Wir haben die Gewißheit, daß es der Regierung in Wirklichkeit auf die einseitige Erhaltung der Goldwährung

ankommt, daß sie jedenfalls an eine im Interesse der Landwirtschaft gebotene bimetallicische Regelung der Währungsangelegenheit auf lange hinaus nicht denkt.

„Damit ist uns das wichtigste Compensationsmittel gegen die handelsvertragmäßige Kornzollerabsetzung entrückt, so daß wir es als eine Lebensfrage der Landwirtschaft, als eine Frage ihrer reinen Selbsterhaltung bezeichnen müssen, unter keinen Umständen auf den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Deutschland und Rußland auf der Grundlage des 3,50-Mark-Zolles uns einzulassen, sondern ihn mit allen Mitteln, mit der ganzen Fähigkeit eines um seine Existenz Ringenden zu bekämpfen. Unsere Parole lautet fest und unentwegt: Fort mit dem russischen Handelsvertrag!“

Das Nachgeben gegenüber der junkerlich-agrarischen Begehrlichkeit seitens der Regierung hat also nichts genützt, sondern die Lage der Letzteren nur verschlimmert. Ablehnung der Steuervorlagen und des russischen Handelsvertrages, das könnte allenfalls eine Situation schaffen, über welche verschiedene Staatsmänner purzeln könnten.

Ausgehungerte Knochen. In einer Versammlung von Ritter- und anderen Gutsbesitzern, welche kürzlich in Seesen zwecks Förderung des „Bundes der Landwirthe“ stattfand, hob ein Herr Franke, wie üblich die hohen Verdienste der Landwirthe für das Vaterland hervor. Redner führte aus, „daß das deutsche Vaterland von den kräftigen Söhnen der Landwirthe besetzt werde, die Städler mit ihren ausgehungerten Knochen und die Berliner Plattfüße könnten ja nichts ausrichten.“

Die ausgehungerten Knochen der Städler können sich nur auf Arbeiter beziehen. Wenn aber die Socialdemokratie Vorschläge macht, welche der Aushungerung der Arbeiterknochen Einhalt gebieten würden, dann sind eben die conservativen Grundbesitzer die heftigsten Gegner solcher Bestrebungen.

Die Segnungen moderner Civilisation sollen den armen Schwarzen in Afrika in Gestalt von Steuern fühlbar gemacht werden. Durch eine Verordnung des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika ist die Erhebung einer Erbschaftsteuer von dem Nachlaß der Eingeborenen festgesetzt worden, und zwar von 2 Procent falls der Nachlaß auf Erben der ersten Klasse übergeht, sonst von 5 Procent. Bei Regelung der Hinterlassenschaft seitens des Bezirksammanns sollen stets 5 Proc. der Altiomasse erhoben werden.

Werden sich nun aber die Eingeborenen glücklich schätzen, Deutsche zu heißen!

Herr von Stumm greift in seiner ohnmächtigen Wuth darüber, daß die Reichsregierung sich noch immer nicht entschließen kann, ein neues Socialstengengesetz einzuführen, zu Kampfesmiteln gegen uns, deren Wahl wirklich Befürchtungen für die Zahlungsfähigkeit des Allgewaltigen von Keulenkirchen nahe legt.

So behauptete er, gelegentlich der Nothstandsdebatten, die Führer der Socialdemokratie seien alles reiche Leute geworden, und zwar aus den Beiträgen, die sie den Arbeitern angeblich zur Agitation u. s. w. abnehmen.

„Wenn Sie unter Ihren Freunden die Familie Sidorski vermissen, so haben Sie recht. Wer sind Sie denn?“

„Ich bin Felix Belshofski.“

„Aber Petrowitsch blühte den jungen Mann mit einem Anstand letzten Winters an und reichte ihm wohl Rühmchen die Hand.“

„Der Herr hat sich viel gelehrt“, rief er mit Selbstgefühl, und ich bin auch dessen ergriffen, Sie in solchen Zustände zu setzen.“

„Und Sie“, sagte Felix, „sind noch unglücklicher als ich.“

„Nicht so unglücklich als Sie meinen“, erwiderte der Jude, indem er etwas mit seiner mageren Hand über sein während seiner langen Fahrt nach Berlin gewachsenes Haar strich. „Sie haben nichts gekostet, als was ich in Ihrer Ueberzeugung hier und da mitnehmen Anstand verlor, ich aber — ich habe — (er sprach die nun folgende Worte langsam und mit spürbar bebender Stimme) einen Kaiser zu empfangen versucht.“

„Sie?“

„Ja“ — und der Jude sprach in wenig Sätzen seine Geschichte, da er auch eine Bemerkung hinzufügte, die auch seinen Besen etwas neues brachte, die nämlich, daß der Kaiser an der Handlung nicht geirrt, sondern nach mehreren Wochen wieder gekommen sei — ein Anstand, der ihn zum Kaiser gemacht habe, der er aber trotzdem jetzt noch immer unglücklich

Als Beweis für seine Behauptung berief sich Stumm auf eine schon während der Wahlbewegung von Gegnern verbreitete Aufstellung über angeblich Einnahmen der socialdemokratischen Führer, welche Angaben der „Vorwärts“ nicht widerlegt habe. Letztere ist richtig; die Angaben jener Aufstellung waren handgreiflich übertrieben und trugen das Gepräge der Lüge und böswilligen Erfindung so sichtbar an der Stirn, daß wir es für ausgeschlossen hielten, daß ein ernst zu nehmender Gegner denselben irgend eine Beachtung schenken könnte. Wie Figura zeigt, haben wir uns getäuscht.

Sobald es sich um unsere Partei handelt, ist nichts so dumm und gemein, daß Leute vom Schlag eines Stumm und Consorten demselben nicht blinder Glauben entgegenbrachten.

Um aber unseren Lesern und allen ernst zu nehmenden Gegnern zu zeigen, welchen Blödsinn unbesehen hinzunehmen Herr von Stumm bereit ist, so bald derselbe nur gegen uns ausgeheckt ist, lassen wir nachstehend die Aufstellung folgen.

Dieselbe lautet:

Zwei Millionen deutscher Arbeiter Steuern jährlich	10 Millionen Mark für die Socialdemokratie. Diese Millionen werden folgendermaßen verwendet:
Gehalt für 50 der oberen Führer	a jährlich 10 000 Mark macht . . . 500 000 Mark
desgleichen für 300 solcher zweiter Güte	a 5000 Mark . . . 1 500 000
desgleichen für 500 solcher, die zu Wanderpredigern und Reichstagsabgeordneten ausgebildet werden sollen, a jährlich 3000 Mark	. . . 1 500 000
Pläten an 40 Reichstags-Abgeordnete	a 3000 Mark . . . 120 000
350 Wahlbezirke jährlich zu bearbeiten	a 10 000 Mark . . . 3 500 000
Insgesamt zur Gründung von Zeitungen, Buchdruck zu Büchern, Broschüren, Flugblättern Streiks	. . . 1 880 000
Summa 9 000 000 Mark	

Die Rechnung schließt mit folgender bodenloser Niedertüchtigkeit:

„bleibt demnach noch übrig zu freier Verwendung rund 1 Million!“

Was damit geschieht, geht Euch Arbeiter nichts an, wollt Ihr es aber durchaus wissen, so müßt Ihr die Schatzmeister der Partei fragen.

Dennoch aber werden damit noch Schaaren von jenen Leuten bezahlt, die sich zwar „Arbeiter“ nennen, aber nichts anderes als Partei-Dummler sind.“

Mit solchen Argumenten bekämpft uns Herr v. Stumm — und mit solchem Gefindel muß man sich herumschlagen.

Die jüngste Berliner Polizei-Affäre findet selbst in Blättern Verurth. u. g., die sonst geneigt sind, jeder gegen Arbeiter verübten Brutalität zuzustimmen. So schreibt das arbeiterfeindliche Organ der rheinischen Großindustriellen, die „Röln. Ztg.“:

„Wichtig ist, daß die Polizei wieder einmal an falscher Stelle ein Uebermaß von Eifer gezeigt hat, das in hohem Grade bedauerlich ist. Gerade in unruhigen Zeiten sollte die Polizei es sorgfältig vermeiden, sich den Arbeitern gegenüber moralisch ins Unrecht zu setzen und dadurch Erbitterung zu erregen und die Möglichkeit zu aufregenden Uebertrreibungen zu geben, die dann von den Führern der Socialdemokratie mit be-

„War Jagobkin dieser Richter?“

„Ja“, rief Petrowitsch mit mildem Blicke.

„So hatte er sein Schicksal verdient“, bestätigte Felix grübelnd, „denn er war ein ganz erbärmlicher Schurke!“

„Wie lange währt Ihre Gefangenschaft?“ fragte er nach einer Pause weiter.

„Lebenslanglich.“

„Wie die meine — doch was heißt denn lebenslanglich in dieser Hölle? Ich zweifle, ob Menschen meines Schlages ein solches Leben drei Jahre aushalten!“

„Ich habe schon daran gedacht, die Zeit etwas abzukürzen“, murmelte Nathan mit einem bitteren Lächeln.

„Durch Flucht?“

„Nein, dazu hat nur einer der freier gehaltenen Sträflinge Gelegenheit.“

„Durch Selbstmord?“

„Ja — aber ich habe bisher nicht den Muth dazu gefunden. Ein- oder zweimal sagte ich wohl dem Untersuchungs-Richter, dem Inspektor Sidorski zu leisten — aber ein Augenblick auf ihn zu machen, um mich niederwerfen zu lassen, aber die Furcht, man könnte mich nicht unterbringen, sondern in den unterirdischen Keller der Festung Schlüsselburg zu Tode quälen, hielt mich davon ab.“

(Fortsetzung folgt.)

Man, der sich im Stande fühlte, Großes zu vollbringen und Träger der freien Idee, Pionier der Wahrheit und Gerechtigkeit zu werden!

So gut es anging, hielt sich Felix von seinem aufgezwungenen Gefährten zurück und nur zu einem derselben, in welchem er seinem ganzen Wesen nach einen Mann von Erfahrung und Bildung vermuten konnte, zog es ihn besonders hin, doch vergangen mehrere Tage, bevor es ihm gelang, sich dem jenen, jenseitigen und offenbar im Innern schwer leidenden Manne zu nähern.

Eines Abends fand er aber doch eine Gelegenheit, des Unbekannten anzureden, und schüchtern benutzte er dieselbe.

„Mein Freund“, sagte er, der Sträflings Hand freundlich berührend, „Sie scheinen mir ein Mann von besserer Erziehung, als dieser Knecht. Können Sie mich, oder habe ich Sie in der That irgendwas schon einmal gesehen?“

Der Andere sah ihn bestirnt, nichtswichtig an.

„Wo sollte das gewesen sein?“

„Bekannt in Moskau?“

Der Sträfling schüttelte den Kopf.

„Nicht möglich“, erwiderte er leise, „ich möchte in Moskau, als ich noch frei und glücklich war. Ich habe Nathan Petrowitsch.“

„Nathan Petrowitsch?“ rief Felix überrascht, „so habe Sie also jetzt nachgelassene Mann, welcher, angeblich, mit mir und meinem Freunde zusammen-

lanntem Gesicht ausgedeutet werden. Schon sehr oft hat darauf hingewiesen werden müssen, daß die Berliner Polizei, was Menschenbehandlung betrifft, nicht auf der Höhe der Zeit steht, und daß sie es namentlich nicht zu begreifen scheint, welcher Unterschied besteht zwischen einer ruhigen Menschenmenge und einer Ausschreitungen begehenden Bande. Daß sie Letztere in der rücksichtslosesten Weise auseinanderprengt, finden wir begreiflich und durchaus am Orte, ruhige Leute soll sie aber in Ruhe lassen und namentlich nicht von ihnen das Unmögliche verlangen. Unmöglich ist es aber, daß eine von Menschen dicht gedrängte Straße sich auf Befehl der Polizei in einem Augenblick entleert. Dazu muß Zeit gelassen werden und wenn die Polizei, statt das zu begreifen, sofort gegen die Leute gewaltsam vorgeht, so giebt sie selbst den Anlaß zu den Unordnungen, die sie zu verhüten berufen ist. Es könnte nicht schaden, wenn die Spitze unserer Berliner Polizeiverwaltung einmal von oben her darauf aufmerksam gemacht würde, daß in dieser Beziehung eine bessere Anweisung unserer Schutzleute durchaus nöthig ist.

Die Berliner Arbeitelosen, die sich bei der Affaire so kühl besonnen benommen haben, trotz ihr Noth, verdienen doppeltes Lob, weil sie dadurch es zu Wege brachten, die Polizei „moralisch ins Unrecht zu setzen“. Die Mehrzahl der gegnerischen Blätter, die heute angeht, der wirklichen Sachlage — so schwer es ihnen auch werden mag — gegen die Polizei Stellung nehmen müssen, würden sofort das Gegentheil gethan haben, wenn nur ein Unbefonnener scheinbar zu dem Vorgehen der Polizei berechtigten Anlaß gegeben hätte.

Uebrigens schwebt über der ganzen Angelegenheit noch ein sonderbares Dunkel. Der „Vorwärts“ schreibt: „Wie kam es nur? Wie von den Sonnabend-Blättern übereinstimmend gemeldet wird, ist die von dem Demokraten Ritsin in der Arbeitelosenversammlung vom Donnerstag gemachte Mittheilung, daß der Einberufer der Versammlung, Rodrian, verhaftet worden sei, eine irrthümliche gewesen. Ritsin ist davor worden; Rodrian war nicht verhaftet. Wie ferner übereinstimmend befundet wird, war der angekündigte Referent, Dr. Sumplovicz, in der Versammlung nirgendwo zu entdecken.“

„Wie reimten sich diese seltsamen Dinge zusammen? Wie reimt sich diese Thatsache namentlich mit dem ostentativen Aufgebot der Schutzmannschaft, der Criminalbeamten und der Ahtgroßen-Jungen zusammen, die nachher Mann für Mann an der wehrlosen Menge so tapfer ihr Mütchen zu fühlen wußten? Werden die Wissenden Antwort auf diese Frage geben?“

„Sie werden sich hüten!!!“

Deutschland kann stolz sein auf seine Vaterlandsverteidiger, wie sie nach der neuen Militärvorlage zum militärischen Dienst eingezogen werden. Wie das „Wüzb. Journal“ meldet, standen vor Kurzem zwei Soldaten als Zeugen vor dem Militärbezirksgericht Würzburg, von welchen der Eine in hohem Grade kotterte und der andere in ebenso hohem Grade schwerhörig war! Das giebt doch zu denken! Da ist ja wirklich das eingetroffen, was in Rühl's Landsturmlied schon vor 20 Jahren stand:

„Wer nicht mehr gut ist auf den Füßen,
Der kommt zur Landsturmreiterei.
Es taugt ein Feder zum Erschießen,
Drum wird auch Keiner landsturmfrei.“

Daß Frömmigkeit und Kuppelerei einander harmonisch ergänzen können, zeigt folgende Annonce aus dem Mittwochblatt der „Bosnischen Zeitung“:

Dame von frommem Wesen, im Besitze ihrer feinen Wohnung, wünscht die Bekanntschaft eines älteren Herrn beaufs. Heirath. Vermittlung ausgeschlossen.Adr. unter T. G. 165 in der Expedition dieser Zeitung.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der Prozeß gegen die Omladinisten. Der Angeklagte Handlungslehrling Serak hatte sich gestern auch wegen eines Bücherdiebstahls bei seinem Dienstherrn zu verantworten; er behauptet, die Bücher wären ihm als Falle hingelegt worden. Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß er nicht in die Falle gerathen wäre, wenn er die Bücher liegen gelassen hätte, erwiderte Serak in schreiendem Tone: „Hätt'n Sie, Herr Vorsitzender, die Bücher dort liegen gesehen, Sie hätten sie auch mitgenommen.“ Der Angeklagte wird sofort zu 48 Stunden Disciplinararrest verurtheilt. Der 37-jährige Zimmermaler Stacina, der Nachts dabei abgefaßt wurde, wie er die kaiserlichen Adler an den Briefkästen befehlte, behauptet, er sei betrunken und der Meinung gewesen, daß er als Zimmermaler eine Wand anstreiche. Andere Angeklagte nehmen Alles zurück, was sie beim Verhör durch die Polizei ausgesagt hatten. — Die Proteste der Verteidiger gegen die angebliche Gesundheitschädlichkeit des Saales werden vom Oberlandesgerichte zurückgewiesen.

Italien.

Die brutale Diktatur Crispi's wird jedenfalls bis zum 20. Februar dauern, bis dahin sind nämlich die parlamentarischen Körperschaften verjagt worden. Folgende Telegramme liegen vor:

Rom, 20. Januar. Nach Meldungen aus Carrara haben Arbeiter von Alpenjägern die Operationen im dortigen Gebirge begonnen. Die Entwaffnung der Bevölkerung geht ohne Zwischenfall vor sich.

Massa, 20. Januar. Die Bevölkerung drängte sich auch heute zu den für die Uebergabe der Waffen bestimmten Localen. Die Truppen setzten die Verfolgung der flüchtigen Anarchisten fort. General Gensch hat sich nach Carrara begeben. Die schlechte Witterung hält an.

Massa, 21. Januar. Der heutige Tag verlief ruhig. Ein Detachement Alpenjäger durchstreifte die umliegenden Höhn. — Von amtlicher Seite wird die am 19. d. Mts. verbreitete Nachricht, daß auf einen Eisenbahnzug von Spezia nach Pontremoli ein Attentat versucht wurde, demittirt. Der große Steinblock, welcher an dem Ausgange des Tunnels von Saligolo gefunden wurde, war von dem Berge herabgestürzt, was in der dortigen Gegend namentlich zur Regenzeit sich häufig ereignet.

Die Diktatur Crispi's wird den Zerfetzungsprozeß in Italien nicht aufhalten. Das Mißtrauen der Bevölkerung nähert sich dem Höhepunkte. Die Spartassen werden überlaufen, Jedermann will seine Einlagen zurückhaben, auch das sind Zeichen des Verfalles.

Frankreich.

In der Kammer gab am Sonnabend der Ministerpräsident Casimir Périer die Erklärung ab, die Regierung sei entschlossen, dem landwirthschaftlichen Nothstande abzuhelfen, sie werde aber nicht zulassen, daß das Ergebnis der Conversion dafür engagirt werde. Er acceptirte den Antrag Kamel, der die Regierung aufforderte, demnächst ein Gesetz zur Steuerentlastung der Landwirtschaft einzubringen. Der Antrag wurde mit 549 gegen 6 Stimmen angenommen. Rouanet beantragte die Herabsetzung des gesetzlichen Zinsfußes. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt.

Bigne interpellirte über das Verbot der Aufführung der „Einsamen Menschen“ von Gerh. Hauptmann. Redner suchte vergebens nach dem Grund des Verbotes, da das Stück in keinerlei Beziehung zu dem Bombenattentat in der Kammer stehe und man doch ein Stück nicht verbieten könnte, weil der Uebersetzer Cohen ein Anarchist sei. Minister Raynal erklärte, daß das Verbot nicht von ihm oder der Censur erlassen sei, sondern von dem Polizeipräsidenten, der Unordnungen im Theater befürchtete, da eine Manifestation für den verhafteten Cohen vorbereitet wurde. Raynal wurde von den Socialisten stürmisch unterbrochen und verlas beschlagahmte Briefe Cohens, die heftige Ausfälle gegen die französische Bourgeoisie enthielten. Der Minister constatirte, daß nicht das Stück, sondern nur die damalige Vorstellung verboten worden sei. Pelletan tadelte scharf den Minister, daß er beschlagahmte, von dem Geheimniß der Untersuchung geschützte Briefe verlesen habe.

Der am 3. October v. J. mit Siam abgeschlossene Vertrag wurde debattelos genehmigt. — In Erwiderung auf eine Anfrage, betreffend Bildung des Pufferstaates im Norden Siams, erklärte der Präsident Casimir Périer, die Verhandlungen mit England dauerten noch fort.

Belgien.

Die Maßregelung Elisee Reclus seitens des Brüsseler Universitäts-Curatoriums hat unter der Brüsseler Studentenschaft, die stark socialistisch durchdringt ist, eine lebhafteste Bewegung hervorgerufen und dem Curatorium eine empfindliche Niederlage gebracht. Die Studenten beschloßen in einer Versammlung, gegen den Eingriff des Curatoriums in die Freiheit der Forschung zu protestiren, und ein Schreiben dieses Sinnes wurde, mit 154 Unterschriften bedeckt, an das Curatorium abgesandt. Dieses versammelte sich darauf und beschloß, disciplinär gegen die Unterzeichner vorzugehen, indem der Rector Hector Denis beauftragt wurde, die 154 Studenten einzeln unter Androhung der Relegation zum Widerruf und zur Zurückziehung ihrer Unterschrift zu veranlassen. Nun ist aber Denis selbst Socialist, gerade wie noch andere Professoren. Er wies den Auftrag zurück und wurde dafür von seinen socialistischen Kollegen und Schülern und ebenfalls von den radicalen Politikern und Abgeordneten von Brüssel stürmisch beglückwünscht, welche nun alleammt verlangten, daß die Vorlesungen Elisee Reclus zur anberaumten Zeit beginnen sollen. Das Curatorium besteht auf seinem Beschlusse, Denis auf seinem Widerstand, die Studenten auf den Vorlesungen Reclus. Das Curatorium droht mit Schließung der Universität, Denis mit Demission, die Studenten, statt ihre Unterschrift zurückzugeben, finden täglich neue Mitunterzeichner, und Tag um Tag finden Versammlungen und Demonstrationen der Studenten und ihrer Freunde statt.

Reclus, sanft seine Entlassung ein, nahm dagegen den Auftrag der Studenten an, ihnen die Vorlesungen außerhalb der Universität zu halten. — vorausgesetzt, daß ihm das Betreten Belgiens gestattet wird. Sollte die Universität geschlossen werden, oder sollte an Stelle des Rectors der Protector Baubertubere die Bedingungen unterzeichnen, so wollen die socialistischen Professoren ihre Vorlesungen unentgeltlich in öffentlichen Localen fortsetzen. Die liberale Presse stellt sich in ihrer Mehrheit auf Seite der Studenten. Ein Beitrag heißt die „Germ. mia“ über die Lage der Dinge. „Wie auch der Conflict ausfallen mag, die Brüsseler Universität ist endgiltig dem Socialismus verfallen.“

England.

Ueber den Achtstundentag schreibt der Londoner Correspondent des „Vorwärts“:

Daß der Kriegsminister sich entschlossen hat, in den Arsenal-Werkstätten den Achtstundentag einzuführen, und daß man im Marineministerium dem Beispiel folgen will, hat Jenen der Telegraph längst gemeldet. Dieser Tage haben sich auch die Zuschneider in der Monturfabrik in Pimlico (Südwest-London) an den Kriegsminister um Einführung des Achtstundentages gewendet und einen sehr zufriedenstellenden Beschrieb erhalten. Ferner hat vor einigen Tagen der Staatssecretär der Admiralität, Ray Shuttleworth, auf Anfrage mitgetheilt, daß er den Plänen, welche die Schiffe für die Marine anfertigen, angekündigt habe, wenn sie fortführen, die Schiffe Schweißmeister zu übergeben, statt sie in den eigenen Werkstätten und unter den vorgeschriebenen Arbeitsbedingungen herzustellen zu lassen, ihnen dann der Auftrag werde entzogen werden.

Alle diese Verfügungen kommen natürlich nur einem winzigen Bruchtheil der Arbeiterschaft zu gute, aber es sind doch immerhin mindestens 40000 Arbeiter und ihre Familien, die davon profitieren und indirect ist die Wirkung natürlich noch eine größere. Darum darf man sich dieser Thatsachen wohl freuen und sie als einen Erfolg der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung betrachten. Die Gerechtigkeit gebietet es, anzuerkennen, daß der Beschluß des Herrn Campbell Bannerman zum nicht geringen Theil dem unablässigen Bemühen und der Sachkenntniß von John Burns, sowie der Befürwortung durch liberale Fabrikanten, die bei sich den Achtstundentag mit Erfolg eingeführt, zuzuschreiben ist, aber ohne die unablässige agitatorische Arbeit der Socialisten außerhalb des Parlaments würde alle Ueberzeugungskraft Burns' vergeblich gewesen sein, und ebenso war es der Einfluß der politischen und gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter, der die betheiligten Fabrikanten bewog, den Achtstundentag bei sich einzuführen.

Angehts des schlechten Geschäftsganges wird es überhaupt immer mehr Gebrauch unter den Gewerkschaften, sich hinter die politischen Körperschaften — Grafschaftsräthe, Armenbehörden, Municipalitäten zc. — zu stecken und von ihnen das zu verlangen, was sie im rein ökonomischen Kampf durchzusetzen heute nicht in der Lage sind. Und vielfach mit Erfolg, fintelmalen eben die Stimme des Arbeiters immer mehr in der Politik in's Gewicht fällt.

Parteiangelegenheiten.

Wie socialdemokratische Staatsbürger im „Culturstaat“ Preußen-Deutschland behandelt werden, mußte gestern Genosse Wendlandt, Redacteur der Magdeburger „Volksstimme“, an seiner Person recht deutlich erfahren. Er wurde zur Polizei geladen und von dort der Commandantur zugeführt: hier wurde ihm eröffnet, daß ihm das Recht, als Einjähriger zu dienen, aberkannt sei, da er eine zweijährige Gefängnißstrafe hinter sich habe. (Die Strafe hatte sich W. als Redacteur unseres Breslauer Partei-Organs wegen Majestätsbeleidigung zugezogen.) Nach ärztlicher Untersuchung erfolgte seine sofortige Einstellung im Heere, und wurde er dem 66. Infanterie-Regiment zugetheilt, wo er seine 2 bis 3 Jahre schwitzen kann.

Socialdemokratische Redactoren dürfen keine Waffen tragen. Mit Rücksicht auf die unseren Lesern bekannten Ueberfälle von Redactoren durch Revolver und Knüttelhelden hatte der Redacteur der „Königsberger Volkstribüne“ ein Gesuch an das dortige Polizeipräsidium gerichtet um Ausfertigung eines Waffenscheines. In dem Gesuche war auf die oben erwähnten Vorkommnisse hingewiesen und betont, daß der Redacteur eines Arbeiterblattes, welches die Aufgabe habe, die Rechte der armen und bedrückten Volksklassen zu verteidigen, vielfach in die Lage versetzt werde, Uebertreter und Ungehörigkeiten behufs Abstellung zu veröffentlichen und sich durch solche Veröffentlichungen Leute beleidigt fühlen könnten, eines Schutzes gegen eventuelle menschenliche Ueberfälle mehr als jeder andere bedürfte. — Diese Schlussfolgerung müssen auch wir als richtig anerkennen, umso mehr, als die geringe Strafe von 14 Tagen Gefängnißhaft als nicht hinreichend erscheint, andere höhere oder niedere Rombies abzuhalten, gegebenen Falles das Faustrecht in gleicher Weise zu üben. — Das Polizeipräsidium von Königsberg scheint

hier, jedoch anderer Meinung zu sein. Nach Verlauf einiger Tage erhielt der Genosse Redacteur Donkman den Besuch eines Schuhmanns, der den auf der anderen Seite des Gesichts vorgeschriebenen Bescheid vorzulesen (weshalb nicht) dürfte er — der Schuhmann — das Schreiben nicht, das ihm das Waffentragen mit Rücksicht auf § 867 des Reichs-Strafgesetzbuches nicht gestattet werden könne. War der Polizeipräsident der Anschauung, daß sich ein socialdemokratischer Redacteur besser mit der Feder, als mit dem Knüttel vertheidigen kann, so hat er darin unsere Zustimmung. Damit ist aber immer die Thatsache noch nicht aus der Welt geschafft, daß in unserem Kasernenstaat Elemente sich heranzubilden, die nur verstehen, mit dem Schießprügel und dem Knüttel umzugehen und nur zu leicht sich versucht fühlen, bei dem geringsten Anlaß wehrlose Leute zu überfallen, um sich auf diese Weise wohlfeile Lorbeeren zu verdienen. Soll durch das Verbot des Waffentragens der leichteren Ausführung solcher Verbrechen entgegengetreten werden?

Socialpolitisches.

Die Durchschnittslöhne der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter betragen im Bezirk der Amtshauptmannschaft Döbeln (Sachsen) pro Jahr: 1. für erwachsene männliche Arbeiter 500 Mk., 2. für erwachsene weibliche Arbeiter 350 Mk., 3. für jugendliche männliche Arbeiter 250 Mk., 4. für jugendliche weibliche Arbeiter 200 Mk. Wenn der Mann und die Frau vereint arbeiten, so verdienen sie immer noch nicht die Summe von 909 Mk. jährlich, welche bekanntlich sogar der Herr Hofrath Adernann zu einem „menschenwürdigen“ Leben für nothwendig hält. Wie menschenunwürdig müssen jene Bedauernswertigen leben.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 23. Januar 1894

Der „Zukunftsstaat“.

Wir brauchen kaum noch besonders zu sagen, daß wir die alernen Phantasiegebilde, die uns von dem „gelebten“ Klopffechterthum der herrschenden Klassen als der von uns angestrebte „Zukunftsstaat“ untergeschoben werden, als das zurückweisen, was sie sind. Wenn wir heute dennoch darauf zurückkommen, so geschieht dies nur deshalb, weil zur Zeit die Gelehrten der Bourgeoisie in einer freudigen Eile begriffen sind. Sie glauben, der Beweis für die „Undurchführbarkeit“ der socialistischen Proactionform sei nunmehr erbracht, und verkünden dies mit triumphirenden Trompetenschlägen. Das Positive an der großen Entdeckung ist zwar sehr erlangungsfähig, aber man weiß ja, wie trefflich es die bürgerliche „Wissenschaft“ versteht, dem Socialismus gegenüber aus der kleinen Maus einen Elefanten zu machen, wenn man nur hoffen kann, der großen Arbeiterbewegung etwas an dem Zeuge zu fassen.

Also: in Mannheim wurden die Arbeiter, welche sich als beschäftigungslos meldeben, in den Dienst des hiesigen Tiefbauamtes gestellt und mit dem Anfahren und Befahren von Siemen beschäftigt, nur für die Leistungen nach Kanometern zu berechnender Arbeitsverdienst sollte zu gleichen Theilen an die Arbeiter ausbezahlt werden. Die Aufseher erhielten 2.50 Mk. pro Tag; auf die Arbeiter entfiel ein noch geringerer Betrag.

Nun wird berichtet, daß von ungefähr 450 Arbeitern sich immer weniger und schließlich nur noch 40 zu den Steinschlägerarbeiten einfinden. Ueber die Ursache lesen wir in einem Bourgeoisblatte Breslaus:

„Die Anstellung wurde in einer zu Mannheim abgehaltenen Versammlung gegeben. Das ganze genossenschaftliche System (1) mit der Lohnungleichheit wurde in Grund und Boden hinein verdammt. Die Zahl der unbedeutenden und fleißigen Arbeiter wird bei Weitem von denen überholt, welche von Jenen sich „durchschleifen“ wollen, ja noch ungeschickten Gesellen zu jählichen, einseitigen Geschicklichkeit bringen, durch Schwänzen die die Jäger zu nöthigen, den Lohn für die Familien mitzubringen, der sich dadurch natürlich merklich vermehrt.“

Vorausgesetzt, daß dieses Alles sich auch so verhält — was beweist dies gegen die socialistische Proactionform?

Dieser ganzen angeblich „genossenschaftlichen“ Arbeit heften die Schwächer des kapitalistischen Betriebes an und man verwechselt, wie man es so oft mit aber ohne Absicht thut, die Gegenwart mit der Zukunft.

Daß es Trüge heute giebt, die sich gerne „durchschleifen“ lassen, das weiß Jedermann, und solche Leute giebt es überall, namentlich in den großen Geschäften und auch unter den Beamten. Aber nur ein ganz ungeschickter Mensch kann die hässlichen

Nothbehalte der bürgerlichen Gesellschaft — und das sind die Nothstandsarbeiten — mit einem wohlgeordneten socialistischen Betriebswesen vergleichen. Wir brauchen aber ein solches gar nicht zu schillern; wir können uns mit einem Wille aus der Gegenwart begnügen.

Nehmen wir dazu die Post, ein Institut, welches zwar heute bürokratisch, keineswegs socialistisch eingerichtet ist, aber selbst in dieser Verzerrung ein Stück der Vortheile erkennen läßt, die aus der Abschaffung des Privatbetriebes erwachsen werden. Alles klappt da ganz schön, obgleich es bei der Post sicherlich auch Leute giebt, die sich „durchschleifen“ lassen, wenn es geht. Aber man treibe einmal die Arbeitslosen von der Straße der Post zu und laßt dieselben dort beschäftigen. Briefe fortiren und austragen erfordert wohl nicht viel größere geistige Anstrengung, als die Steinschlägerei, allein man wird auch vielleicht längere Zeit brauchen, bis Alles schön klappt, und es werden mancherlei Störungen vorkommen.

Man sucht immer wieder die Schwächen der bürgerlichen Gesellschaft dem Socialismus zuzuschreiben, man spricht von „genossenschaftlicher Arbeit“ und „Lohn- gleichheit“. Wenn das Mannheimer Tiefbauamt Arbeiter beschäftigt, so ist das keine genossenschaftliche Arbeit; und „Lohn- gleichheit“ kennt der Socialismus darum nicht, weil er das Lohnsystem abschaffen wird.

Bei der Mannheimer Nothstands-Steinklopferei tritt dagegen dieses kapitalistische Lohnsystem in seiner abscheulichsten Gestalt auf. Die für das Steinklopfen bezahlten Löhne sind so geringfügig, daß selbst kräftige Naturen bei angestrengtester Arbeit kaum so viel erschwingen können, um von dem Verdienst nothdürftig eine kümmerliche Existenz zu fristen. Da ist es kein Wunder, daß in den armen, von der Noth geplagten Menschen sich Empörung regt, wenn der schmale Verdienst ihnen noch durch die geringere Leistung Anderer geschmälert wird.

Unsere überflügen Vertreter der kapitalistischen Herrlichkeit kennen als Ursache der geringeren Leistungsfähigkeit natürlich nur die „Faulei“. Thatsächlich ist es zum größeren Theile die Jämmerlichkeit der bürgerlich-capitalistischen Nothstandsaction, die nichts Anderes weiß, als alle Arbeitslosen ohne Rücksicht auf ihre Qualification dazu, zu schweren, für manche Körperconstitution einfach unerträglichen Arbeiten schickt. Und da will man hinterher, wenn solch ein unpraktisches Experiment verjagt, daraus ein Argument gegen den Socialismus schöpfen! Der Versuch ist zu dumm, aber ganz der jammervollen Geistesarmuth kapitalistischer „Gelehrsamkeit“ würdig.

Es handelt sich bei dem Ganzen um die alte Erfahrung, daß im socialistischen Betriebswesen der Faule den Fleißigen gleichgestellt sei.

Das Communistische Manifest sagt darüber:

„Man hat eingewendet, mit der Aufhebung des Privat-igentums (an Productionsmitteln) werde alle Thätigkeit aufhören und eine allgemeine Faulheit einreißen. Hieran magte die bürgerliche Gesellschaft längst an der Trägheit in Grunde gegangen sein, denn die in ihr arbeitenden, arbeiten nicht, und die in ihr er- wahren, arbeiten nicht.“

Sag recht: welches Interesse sollten auch an sich die Arbeiter haben, die bürgerliche Gesellschaft zu erhalten? Sie besteht durch Zwang und schaffte ihre Reichthümer durch Ueberarbeit und Ausbeutung des Proletariats.

Aber der Socialismus, der Jedem für seine Arbeit ein unbedingtes Dasein garantiert, wird weder Faulenzerei noch Ueberarbeitung dulden und kann sich er Mittel und Wege leicht zu finden finden. Jedemfalls wird es für ihn gar keine Schwierigkeiten haben, das „Durchschleifen“ von Faulen zu verhindern. Solch Schwieriger wird es für ihn sein, jenes Proletariat ein an Arbeit zu gewöhnen, dessen Beschäftigung durch Generationen hindurch das Heulen und Distendenserechtern gewesen ist und dessen ganzes Dasein einen einzigen, ununterbrochenen blauen Montag bildet.

Aber auch ihre Schwierigkeiten mit der Socialismus bewältigen: warum nicht es ist!

[Der Nothstand] Unser Rathmann giebt es bei der heutigen „Wingerrichtung“ mit im „Famillien“. Ein Dorf- und ein Wäldchen in einem kleinen Städtchen. In Betrachtung, daß die kleine Städtchen ein Nothstand ist und daß sie von einem Rathmann geschickten in der heutigen kleinen Wäldchen hauptsächlich nur Augen hat, bringen wir hier die von ihm.

Im Nothstand... das hier ist gemeint ist, daß die Socialisten, diese Party nicht ihre eigenen, sondern anderen Schaden anrichten.

Ich bin Lehrer! Weiter nichts? Nichts weiter! Sogar nur ein einfacher Dorfschullehrer. Dennoch offen gesteh' ich's ein, wenn ich so vor meiner Schülerschaar stehe, in die kleinen Herzen den Samen streuend, damit er Frucht tragend und mich da so viele Paare glänzender Augenstern anstrahlen, da — verzeiht mir meinen Hochmuth, aber ich kann nicht anders — da fühle ich mich so glücklich so stolz.

Dennoch sind Generationen, ja in den Seele der Kleinen Emigralten in die Hände gelegt. Und da Bewußtsein dieses sollte meinen Sinn nicht emporheben?!

Und dennoch giebt es Momente, wo ich mich in meinem Berufe unendlich elend fühle. Nicht denke ich hier meiner eigenen Noth und Sorge, der Schwere meines Berufs, des Unbants, der Mißgunst. Nein, all' dieser meiner Leiden gedenke ich hier nicht. Was mir das Herz zusammenkrampft, das ist die Noth und das Elend, das so manchem meiner Schülinge der Wangen liebliche Rundung benimmt, die rosige Farbe bleicht, und dies namentlich zur grausamen Winterzeit. Und das es die Schule ist, die ihre Leiden so wesentlich steigert, das ist so bitter zu denken — O, wär' ich ein Krösus! O, könnte ich helfen! —

O Winterzeit, o Winterzeit, Du kannst mir sehr gefallen! Mit blankem Eis und weißem Schnee, Weihnachen kommt, juchhe, juchhe! O Winterzeit, o Winterzeit, Du kannst mir sehr gefallen!

Eben haben's die Silberstimmen der Schülerschaar munter gejubelt.

Wirklich? — kann wohl die Winterzeit Allen gefallen? — Auch jenem blaffen, dürrigen Knaben, der aus müdem Blide so abgesehen dreinschaut?

Bei finsterner Nacht schon hat er nach hastig eingenommenem dürftigen Morgensuppen seine elterliche Hütte verlassen, um stundenweit zur Schule zu pilgern. — Kein Weg! Kein Sieg! — Durch die schneeüberwehten Gefilde muß er selbst die ernen Spuren treten. Und wo im Gestüpp der Wind sich staut, da hat er haushohe Schneeberge aufgestapelt; da kämpft der kleine Held nicht mehr für sich allein, da müssen die schwachen Schultern noch die Last des kleinen Schwesterchens tragen. Die kleine Bräutlein arbeitet kuckend! Der Schweiß triest, und — eilig schneidet die Morgenbrise; nicht lange, so durchstößt ihn schüttelnder Frost. Die blaugelassenen Hände drückt er tief in die Taschen der dünnen leinernen Hosen. Das sadencheinige Jäckchen bietet so wenig Schutz; die ausgefaserte Krummermüge deckt nur die oberen Ohrenenden. So kämpft der kleine Held, zitternd mit thranenden Augen den bitteren Kampf — während zahl- iche seiner gleich- ichteren Altersgenossen noch im molligen Bettchen behaglich sich schmiegen, um später nach reichlichem Frühstück, in warmes Pelzwerk gehüllt, die wenigen Schritte gebüharter Straße zur Schule zurück zu legen.

Nun, auch unser Schmerzenseich hat's endlich überwinden, und mit frostverzerrem Anlitz tritt er ins Schulzimmer. Doch hier beginnen nur neue Qualen. In den aufstauenden Gliedern beginnt es glühend zu wehen, zu bohren. Der gefrorene Schnee an den Stiefeln schmilzt, durchzieht das Leder und feuchtet — die Strümpfe wohl kaum — höchstens einige dürftige Lappen und etwas Stroh. Und dies jammervolle Menschenkind soll in solcher Verfassung, nachdem es Stunden, größter, zerkleinernder Anstrengung erduldet, 3-4 Stunden im Vormittags Unterricht dem Gefesseltunge seines Lehrers folgen.

Schlägt dann die Mittagszeit und eilt das frohe Gewimmel hinaus, dem elterlichen Stübchen zu, zur warmen kräftigen Mittagstafel, da holt unser Held — wenn's Glück ihm gewogen — ein Stück trockener Brotes hervor; wie oftmals aber auch nur ein Gebäck, halb Kartoffelbrot, halb Wehl! In dann die Mittagszeit vorüber, beginnt aufs Neue die geistige Arbeit, und nach vollendeter Zeit, dann reißt es wieder hinaus, in Sturm und Schneegestöber, in Kälte und Frost, und nach Stunden der Wanderung langt er wieder im Dunkel der Nacht im heimischen Hüttchen an. Daheim aber harret wohl seiner — ein mageres Suppchen.

„Schwarz, sehr schwarz, gezeichnet!“ denkt abseits juchend vielleicht mancher Lehrer.

Ihr Tausende von Lehrern der Land- schulen, Euch rufe ich zu Zeugen: Hab' ich mit einem einzigen Wort auch nur übertrieben? — Giebt es nicht Hunderte, ja Tausende solch elender Kinder?

Giebt es keine Mittel zur Hilfe? Wäre es auch nur eine kräftige Suppe des Mittags, ein

wärmerer Hülfschuhe zum Wechseln des nassen Schuhwerks!

Ihr Menschenfreunde, rührt Euch dies Bild des Jammers nicht?

Da wird der arme Schulmeister lange warten können.

[Erstattung von Beitragsmarken.] Wir wollen nicht verfehlen, diejenigen Antragsteller auf Gewährung von Alters- und Invalidenrenten bezw. deren Erben, die mit ihrem Rentenansuche deshalb abgewiesen worden sind, weil ihre Beschäftigung nicht für versicherungspflichtig erachtet wurde, und für die trotzdem Beitragsmarken verwendet worden sind, darauf aufmerksam zu machen, daß dieselben, am besten gemeinschaftlich mit ihren Arbeitgebern, bei denjenigen Versicherungsanstalten, deren Marken sie verwendet haben, die Erstattung des Wertes dieser Marken beantragen können. Der Antrag kann auch protokolllarisch bei der Polizeibehörde des Wohnortes gestellt werden.

Verhältnismäßig bedeutende Summen sind hierdurch ungerechtfertigt in die Kassen der Versicherungsanstalten geflossen und sind, da die Erstattung der irrthümlich verwendeten Beitragsmarken nur auf Antrag erfolgt, dem Vermögen der Einzelnen und dem Wohle der Gesamtheit entzogen. — Gleichzeitig wollen wir bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, nochmals auf das letzte Rundschreiben des Reichs-Versicherungsamts an die Versicherungsanstalten hinzuweisen, in dem den letzteren empfohlen wird, den Arbeitgebern und Arbeitnehmern den Werth noch nicht verwendeter Beitragsmarken, falls derselbe den Betrag von einer Mark erreicht, auf Antrag zu erstatten.

[Ist der Vertheidiger] des Angeklagten dem § 217 der Strafproceßordnung zuwider zur Hauptverhandlung nicht vorgeladen worden, und verzichtet der Angeklagte auf den von ihm deshalb gestellten Vertagungsantrag weil der Staatsanwalt für den Fall der Vertagung seinen Antrag auf Erlass eines Haftbefehles angekündigt, so ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Straff., vom 9. October 1893 der Verzicht wirkungslos und das auf Grund dieses Verzichts ohne Vertheidiger stattgehabte Verfahren anfechtbar.

[Zur Nachachtung empfohlen.] Die Gemeinsame thüringische Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt hat einen Beschluß gefaßt, der den übrigen deutschen Versicherungsanstalten zur Nachahmung zu empfehlen ist. Nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen werden bekanntlich die Renten m. n. l. zum Voraus gezahlt, und muß bei Todesfällen für die Zeit vom Todestage bis zum Monatschlusse der Rentenbetrag von den Erben oder sonstigen Hinterbliebenen des Verstorbenen zurückerstattet werden. Diese Bestimmung hat fortgesetzt zu großen Härten geführt, da die Hinterbliebenen durch den Tode fast meist schon hart genug getroffen sind, und fast ausnahmslos in so kleinen Verhältnissen leben, daß von Rückzahlungen nicht die Rede sein kann. Der Vorstand der thüringischen Versicherungsanstalt hat in Berücksichtigung dieser Verhältnisse beschlossen, von Innehaltung jener Bestimmung für die Zeit vom 1. Januar d. J. abzusehen, also Rückzahlung derartiger sogen. überhöbener Rentenbeträge nicht mehr zu verlangen.

[Nicht wenig überrascht] war gestern Mittag ein hiesiger Kaufmann, als er auf dem Weg: in sein Geschäft in der Kaiser Wilhelmstraße plötzlich von einem Schuhmann angehalten und nach seinen Personalien gefragt wurde: als Grund wurde ihm angegeben, daß er dem hiesigen Platzmajor, Major Paternmann, der auch alsbald hinzutrat, am Morgen desselben Tages eine „Nase gedreht“ haben soll. Als der Kaufmann ganz erstaunt erwiderte, er könne sich nur um einen vollkommenen Irrthum handeln, erklärte der Platzmajor die Sache für erledigt. Wegen eines solchen Irrthums von einem Schuhmann auf offener Straße angehalten zu werden, gehört aber jedenfalls nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens.

[Lebensrettung.] Vorgestern Nachmittag in der fünften Stunde tummelten sich Kinder auf dem Eise der Ober- und dabei liefen ein Knabe und ein etwa 10-jähriges Mädchen auf die Ohlenklindung zu. Trotzdem ihnen Personen, welche am Ufer standen, zurufen, nicht weiter zu gehen, da die Eisdecke schon zu schwach sei, gingen dieselben weiter: plötzlich brach das Mädchen ein, während der Knabe sich noch in Sicherheit bringen konnte. Auf die Hilferufe des Mädchens eilte ein Schiffer, dessen Fahrzeug dort überwintert, herbei, und es gelang ihm auch, mittelst einer Stange das Mädchen vom Tode zu retten.

[Alarmirung der Feuerweh.] Am 24. d. M., Nachmittags 1 Uhr 33 Minuten, wurde die Feuerweh nach der Matthiasstraße 50 E. gerufen, wo im 3. Stock des Vordergebäudes in einer Wohnstube eine Gardine in Folge von Unvorsichtigkeit beim Umgehen mit Licht

in Brand gerathen, aber bereits vor der Ankunft der Feuerweh gelöscht worden war.

[Vermißt.] Am 22. d. Mts. entfernte sich der 8 Jahre alte Knabe Alexander Weismann heimlich aus der elterlichen Wohnung, Berlinerstraße 5. Der Knabe trägt grauen Anzug, braunen Paletot, schwarze Mütze und Lederschuhe.

[Vermißt.] Am 18. d. Mts. entfernte sich aus der elterlichen Wohnung, Gewaltstraße 12, der dreizehn Jahre alte Knabe Karl Mojalle. Derselbe dürfte sich bettelnd umhertreiben. Er trug schwarzbraune Weinkleider, braun gefärbtes Jaquet, Daffelmütze und Lederschuhe.

[Versuchter Selbstmord.] Ein Bauunternehmer aus Liegnitz brachte sich gestern Abend in selbstmörderischer Absicht auf der Eisenbahnsahrt von Waldenburg nach Breslau mit einem Revolver fünf Schüsse in die Brust bei, ohne indeß seinen Zweck zu erreichen. Bei seiner Ankunft in Breslau wurde er nach dem Allerheiligen-Hospital überführt.

[Selbstmord.] Am 22. d. Mts. wurde eine 70 Jahre alte Wirthschafterin in ihrer Wohnung auf der Köpchenstraße erhängt aufgefunden. Das Motiv zu diesem Selbstmord, welcher schon vor mehreren Tagen ausgeführt sein dürfte, da die Frau 8 Tage lang von den Hausgenossen nicht gesehen worden war, ist unbekannt.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Pfandschein. — Verloren: ein Portmonnaie mit 9,75 Mark. — Abhanden gekommen: ein schwarzer Feselschirmer und drei Scheine d. r. 3/2 procentigen consolidirten preussischen Staatsanleihe litt. E. 194 316—18 über je 300 Mark. — Gestohlen: am 14. d. Mts. einem auf der Trebnitzerstraße wohnenden Handlungslehrling in dem neuen Schulgebäude auf der Taschenstraße ein grau-brauner Winterüberzieher; am 20. d. Mts. einem auf der Sonnenstraße wohnenden Bäckermeister aus seinem Hofe 20 Stück Leinwand-Händtücher ge. E. R. und ein Paar graue Weinkleider; am 22. dieses Monats einem auf der Matthiasstraße wohnenden Kohlenhändler aus seinem Kohlenhofe ein zweirädriger Handwagen; in der Nacht vom 22. zum 23. d. Mts. einem auf der Blücherstraße wohnenden Dienstmädchen aus einem verschlossenen Reisekorbe ein Geldbetrag von 58 Mark und ein Paar goldene Ohrringe; am 23. d. Mts. aus einem auf der Kupfer- schmiedestraße belegenen Grundstück 25 Stück leere Säcke; einer auf der Lauremiusstraße wohnenden Schuhmacherwitwe aus ihrer Wohnung seit einiger Zeit verschiedene Wäsche- und Kleidungsstücke u. c.; einer auf der Rosenthalstraße wohnenden Kaufmannsfrau aus dem Entree ihrer Wohnung eine Anzahl Kleidungsstücke und Westen. — Verhaftet am 23. d. Mts.: 52 Personen.

[Stadt-Theater.] Heute, Donnerstag, gelangt Mascagnis „Freund Frig“ mit den Damen Raschowska, Grohmann und Jung und den Herren Lang, Sommer, Martini und Mühlmann und hierauf Hummels Oper „Mara“ mit F. L. Rosen und den Herren Schlassberg und Mühlmann zur Wiederholung. Morgen, Freitag, geht die Oper „Othello“ in Scene. In dem Sonnabend zur ersten Aufführung gelangenden fünfactigen Schauspiel von Ernst Wichert „Aus eigenem Recht“ ist die Besetzung der Hauptrollen folgende: Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, Herr Rückert; Luise Henriette, seine Gemahlin, Fäulein Scheller; Hauptmann Konrad Born, Herr Weiß; Hieronymus Rhode, Schöppenmeister von Königsberg, Herr Barna; Barbara, seine Tochter, Fräulein Brunert; Oberst Hille, Herr Grendenberg; Racorski, polnischer Unterhändler, Herr Gerlach; Klews, Schustermeister, Herr Will; Bielen, Schneider, Herr Saar; Frau Rüdler, Frau Scherbarth-Jlies. Das Stück wird von Oberr-Regisseur Adler inscenirt.

Schlesien.

Liegnitz. Ein Unmensch stand letzten Sonnabend vor der Staatsanwaltschaft in Liegnitz, um nun darüber zu veranworten, daß er sein wenige Tage altes Kind auf die rechte Weise ums Leben brachte. Dem Fabrikarbeiter Reinhold Schubert aus Dömnitzdorf, Kreis Dursl. u. war am 6. November 1892 ein Knabe geboren. Am 18. November 1892, als das Kind erst 12 Tage alt war, schrie es einmal, worüber er so aufgebracht war, daß er es aus den Betten nahm, am Halse anpackte, würgte und so wiederholt hielt. An demselben Tage Abends schrie das Kind wieder, und nun nahm der Angeklagte es aus den Betten und klappte das Kind wie ein Taschentuch darauf zusammen, daß sein Kopf mit den Beinen zusammenkam. Am andern Tage keulten sich bei dem Kinde Krämpfe ein, und am 24. November starb das Kind. Der Gerichtshof verurtheilte den vollen Vater zu 3 Jahren Gefängnis.

Greifen. Vorige Woche machte ein schon seit längerer Zeit arbeitsloser Familienvater seinem Leben durch Erhängen

ein Ende. Noth und Kummer trieben den Unglücklichen zu der verzweifeltsten That. Wer die heutigen Zustände nur einigermaßen kennt, wundert sich nicht erst darüber, sondern bebauert nur die arme Familie. Bemerkenswert ist, daß der Mann kein Trinker war, denn dann wird gleich alles Unglück dem Schnaps zugeschrieben, und da heißt es: er machte nicht arbeiten. Wer schafft solche Verhältnisse, wer entzieht den armen Kindern Vater und Mutter die ganze Woche? Es ist wirklich eine Schande, wenn der Mann nicht mehr den Unterhalt der Familie bestreiten kann, und die Frau gezwungen ist, sich auch einen Erwerbzweig zu suchen. Wie viele Unglücksfälle könnte man anführen, die schon schon ereignet haben, wenn die Kinder den ganzen Tag über allein sind. Freilich, dann spielen sich die zu Nichtern auf, die selbst geschichtet werden müssen. Auch fragen sie gar nichts darnach, ob sie den Kindern den Vater rauben oder nicht. Es ist eben Wahrheit, die Hunde der Reichen haben es besser, als die Kinder der Armen. Heut geht der Kirchendiener und zieht die Kirchensteuer ein, nun fragen wir, verdienen die Arbeiter wirklich so viel, daß sie dieselbe noch geben können?

Einer für Viele.

H. H. Freiburg i. Schl. Den Parteigenossen von hier und Umgegend zur wiederholten Nachricht, daß die Herren Gastwirthe von hier, noch nach wie vor ihre Locale zu irgend einer Versammlung uns verweigern. Ihr Wiß, inwieweit der Kampf schon geführt wurde, und zwar zum größten Nachtheile dieser Garen, was die meisten von ihnen selbst schon bekannt haben. Wenn sie sich trotzdem immer darauf berufen, daß sie der Behörde wegen ihre Säle uns nicht geben könnten, so muß dieses gerade uns noch mehr anspornen, um bis aufs Aeußerste den Kampf zu führen. Man giebt ja die Säle zu Vorträgen über die Wiederkehr Jesu Christi her, welche von Herrn B. v. Richtigosen alle Wochen gehalten werden, deßhalb haben wir, die wir für die Aufklärung und geistige Bildung der Massen zu sorgen, erst recht zu verlangen, was solchen Volksoverommern gewährt wird. Darum Genossen haltet fest an dem uns auferdrängten Boykott, damit wir endlich den Sieg in kurzer Zeit erringen und dieses muß und kann nur durch ein festes Zusammenhalten Aller geschehen. Laßt gutes Recht, welches gesetzlich durch § 152 der Gewerbeordnung erlaubt ist, wollen wir uns nicht durch so ein paar Gastwirthe illusorisch machen lassen. Was die Genossen auf den Dörfern erreicht haben, müßten wir schon längst haben, nämlich ein Local, in welchem wir über unsere schlechte und erbärmliche Lage sprechen können, zumal die Gastwirthe hier am Orte sehr viel von der hiesigen Arbeiterschaft abhängen. Darum müht euch vorwärts. Ist es uns nicht vergönnt, Versammlungen zu veranstalten, so find sie es auch nicht weith, daß wir unsere fauer verdienten Groschen bei ihnen verzhien. Darum meidet auch bei Festlichkeiten ihre Locale. Noch immer beziehen wir Korn und Bier von auswärt. Listen auf Bestellung liegen bei den bekannten Genossen zum Einzeichnen aus. So weiter wie bis jetzt und der Sieg ist unser. Thue ein Jeder seine Pflicht, durch Kampf zum Siegl!

Lauban. Zieglerische Lauban wird eine Fachschule erhalten, allerdings keine königliche Bauerschule, aber eine Zieglerische, welche die praktische Ausbildung von Bert- und Brenneimern der Kunitzriegel-Branche bezweckt. Die Stadtverordneten-Versammlung hat bereits eine die Errichtung einer solchen Lehranstalt betreffende Vorlage des Magistrats einstimmig angenommen. Für die Lebensfähigkeit der Anstalt sind, wie das hiesige „Lageblatt“ berichtet, einerseits durch die in Aussicht gestellte Beihilfe von 200. Mark vom deutschen Verein für Fabrikation von Ziegeln u. c., andererseits durch das in Wirklichkeit bestehende Bedürfniß der Schule, welche die erste dieser Art in Deutschland sein würde, die günstigsten Vorbedingungen vorhanden. Der seitens der Stadt erforderliche Zuschuß ist auf 4000 Mk. veranschlagt, jedoch dürfte auch eine Staatsbeihilfe nicht unerreikbaar sein. Commissionsrath Augustin, der Begründer der Laubaner Thonwerke, hat zugesagt, die Leitung der Anstalt zu übernehmen. Die Anstalt soll in dem früheren Amtsgerichtsgebäude, welches Eigenthum der Stadtgemeinde ist, untergebracht werden. Als Termin der Eröffnung der Fachschule ist der 1. October d. J. in Aussicht genommen worden.

Landeshut. Seitens des Magistrats war jetzt die Anstellung eines „Kämmerers“ geplant, doch ist die auf Witteres davon Abstand genommen. Ein Theil der Einwohner dachte schon mit Schrecken an eine dergleichen Erhöhung des communalen Etats, — viele Andere crünnerten sich grüselnd des letzten hiesigen Kämmerers, der nach Jahre langer Thätigkeit hier ein so schmachvolles Ende nahm. Der Bedenken, ein Stebler und K. p. etation erster Güte, königl. Lieutenant a. D., Inhaber hoher Orden, wurde endlich dabei erfaßt, wie er bei dem Hählen der Kirchengelder jenseits des Kirchenvorstandes, wozu er gehörte, eine Hand voll Münzen in seiner Rocktasche verschwinden ließ. Bei den Behörden stellte es sich heraus, daß dieser hochbetende Herr lange Jahre die Kirche bestohlen und, falls es nicht Befunde es gab, auch allmönstlich eine Hand voll „Pennyne“ vom Klingelbeutelgeide gemauert hatte. Sein Vermögen soll übrigens viele Tausende betragen haben. Ein schönes Beispiel, was es unter der Aristokratie für herrliche „species“ giebt! Neuerdings ist ein Bach der Sagen diejenige Kreuze herausgegeben worden. Hiesige Stadt ist mit deren fünf vertreten, wozu monatlanges Suchen gehörte. Ein Verfasser, der in die Jetztzeit griffte, könnte bei einer Sammlung von vorkommenden in der „besseren“ Gesellschaft ganz nützlich: Hände und zwar waare Begebenheiten zusammenbringen und welche mehr Interesse und Erfolg finden. Folgende Kapitel würden u. A. jugkräftig sein: „Der Kampf in der Weinhandlung“, oder der geprügelte Lieutenant; „Die schwache Schwägerin“; „Der Vice-Gemann, Hausvater der Keierne, oder die Sprüchzahl nach Dresden“; „Das verlorene Corset“ u. s. w. Hiesige Blätter jammern, daß am 18. d. M. beim „Bürgerbürgerballe“ oder wegen „Königsballe“ keine Person der Stadtvertretung erschienen sei (der erste Fall). Man, wer geben dem wohlthätigen Schutzmajor, reichen Reichemeister, Stadtverordneten u. den guten Rath, erwirbt die diesen Ball auf Kaiser's Geburtstag zu verlegen, will dann die vom Diner kommenden Herren in Beantwortung über einmal eine Stufe hinaufsteigen, oder auch einen Tag vorher, die Stadtverordneten wählen, bevor die Wähler

Stadt-Theater.

Direktion: Dr. Theodor Loows.
Donnerstag:
„Freund Aris“ „Mara.“

Robe-Theater.

Direktion: Fritz Witto-Wild.
Donnerstag:
Der Herr Senator.
Freitag:
Die selbe Vorstellung.

Alte Stiefeln

kauft Hansch, Neumarkt 8. [1888]

!! Cigarren !!

Vorzüglich und billig empfiehlt

Oscar Betz,

№. 2, Adalbertstraße Nr. 2.

Die be-

sten Pfandkuchen, sowie Brot und alle
anderen Backwaren liefert die Bäckerei
Schweigerstr. 22 nur 22.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit beehre ich mich die er-
sehnte Mittheilung zu machen, daß ich
Goldene Adegasse Nr. 1
ein neues Colonialwaaren-Geschäft
eröffnet habe.
Mein neues Unternehmen einem
hochgeehrten Publikum geneigter Be-
achtung empfehlend, offerire ich

Röst-Caffee

à Pfd. 1,20, 1,30, 1,40, ff. 1,60, 1,80

Getreide-Caffee . . . A Pfd. 12 Pf

Frank-Caffee . . . „ 6 „

Margarine, Cris. Tafelb. . . 75 „

Engl. Soda . . . a Pfd. 4 „

Allerfl. Weizenmehl 000 . . . 11 „

Best. weiß. Farin . . . 25 „

Zucker-Syrup . . . 18 „

Bestes amerikanisches Petroleum
à Tr. nur 15 Pf.

Alle Colonialwaaren zu spotbilligen
Preisen

Benno Neumann,

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 52.

Filiale I: Friedrich-Wilhelmstr. 33,

Filiale II: Goldene Adegasse 1

Der Verein polnischer Socialdemokraten

für Breslau und Umgegend
veranstaltet

1944

Sonntag, den 3. Februar 1894

ein Tanz-Kränzchen

im Lokal der Villa Liohich, Rosenhaler Chaussee.

Anfang: Abends 8 Uhr. Ende: 5 Uhr.

Entrée: Herr und Dame 50 Pfg., einzelne Dame 25 Pfg.

Eintrittskarten sind zu haben in der Expedition der „Volkswacht“

sowie bei den Genossen Wollny, Claassenstr. 5 p. und Glomb, Gräbischer-

straße 11, III.

Gewerkschafts-Cartell

für Breslau und Umgegend.

Sonntag, den 28. Januar 1894, Vormittags 11 Uhr:

Ordentliche Mitglieder-Versammlung

im Lokal „zu den 3 Tauben“, Neumarkt 8.

Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu den unorganisirten Gewerkschaften.

2. Wahl eines Lokalkommissions-Mitgliedes 3. Wahl eines Mitgliedes zur

Gewerbegerichtswahlen-Kommission. 4. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämmtlicher Delegirten ist Pflicht.

Der Vorstand.

NB. Wir machen auf den am 14. Januar 1892 gefassten Beschluß auf-

merksam: „Jede Mitglieder-Versammlung wird 15 Minuten nach erfolgter

Einberufung eröffnet.“

Gekrönte Häupter.

- Nr. 1: Katharina II. v. Rußland, conf. gewesen u. wieder freigegeben.
- 2: August der Starke von Sachsen.
- 3: Papp Alexander VI.
- 4: Carl Leopold von Mecklenburg.
- 5: Ludwig XIV. von Frankreich.
- 6: Philipp II. von Spanien.

Preis pro Nummer 20 Pfg. zu

Zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht

Sieben erschiehen:

Illustrierte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturen und Kunst

vargestellt von

J. G. Vogt.

4 Bände à 36 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.

Die erste Weltgeschichte, welche von marxistischer Gesichtsauffassung ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer, sondern der Menschheit.

Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!

Illustrierte Prose gratis. Probehefte stehen gerne zu Diensten.

Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesamte Trägerpersonal der Volkswacht, sowie die Expedition dieses Blattes

Den Parteigenossen

des Agitationsbezirks Siegnitz,

welcher aus den Wahlkreisen: Siegnitz, Goldberg, Haynau; Bunzlau, Lüben; Zauer, Volkshain, Landeshut; Löwenberg, Greifenberg; Girsberg, Schönau; Görlitz, Lauban; Rothenburg, Soherwerda besteht, sowie den Referenten hierdurch zur Nachricht, daß die Adresse des Agitationscomitees für diesen Bezirk

Heinrich Bothe, Siegnitz, Carthausstr. 4, III.

Das Comite.

NB. Der „Proletarier“ und die „Sächsische Arbeiterzeitung“ werden um Abdruck ersucht.

Haynau.

Haynau.

Öffentliche Versammlung für Frauen- u. Mädchen-Bildungs-Berein.

Sonntag, den 28. Jan., Nachm.

4 Uhr, im Gasthof zum „Goldenen Löwen“

Tagesordnung: 1. Des neuen Steuer-

ausgleichs Riegel's und die Gefahr des

Proletariats. Referent: Frau A.

Grienerberg aus Berlin. 2. Diskussion

über die Arbeiterfrage. — Entrée 10 Pf.

Die Einberufung.

Montag, den 29. Jan., Abends

8 Uhr, im „Goldenen Löwen“

Tages-Ordnung: 1. Vorlesung

2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Hüte mit Controlmarke, Schirme

Nowak, Friedrich-Wilhelmstraße 76.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ ist zu

bestellen:

Die vorzüglich gelungene Abbildung

Saifall's Grabstätte.

Preis 25 Pfg.



Neue Briefmarken!

„ne Konkurrenz“ schreibt Frankreich aus
Auf neue Briefpostmarken.
Da schlag' ich vor, wählt diese aus:
Auf einem Aft, 'nen starken,
Sitzt stolz der russ'sche Doppel-Adl,
In seinen Krall'n den Sabel,
Den gall'schen Hahn aus Freundschaft
gar
Zerfleischend mit dem Schnabel.
Darunter breitet man dann aus
Den Staatsfrack umgebenbel,
Den einst „Gold 473“ Haus
Zum Aussehenfest gelendet!

Jetzt Inventur-Preis!

Pelerinen-Mäntel

für Herren u. Knaben, 1889

Gesellschafts-Anzüge

in Rammgarn und Cheviot.

Loden-Joppen,

bis zum Halse schließend
Winter-Valerots jeder Größe
v. 10 Mt. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark an,
Schwaloff's mit Pelerine,
Herren-Anzüge von 10 Mt. an,
seine Anzüge von 14 Mt. an,
Brant-Anzüge in Tuch und
Rammgarn von 25 Mt. an,
sehr gute von 33 Mt. an, Herrev,
Jaquets von 5 Mt. an, Schlaf-
röcke von 8 Mt. an, Herren-
Dylin-Hosen von 3 Mt. an,
gute Hosen von 5 Mt. an, Hosen
und Westen von 6 Mt. an,
modernste von 8 Mt. an,
Knaben-Valerots von 3 Mt. an,
Anzüge für jedes Alter von
2,50 Mt. an, Kellner-Brads.
Leder-Hosen nur 2 Mark.

Goldene 74

1. Et., Ohlauerstr. 74, 1. Et.



Stiefel

und Schuhe für Herren, Damen
und Kinder,
vorzüglich und billig, bei

M. Thomas,

31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Empfehle mein großes Lager

Holzschuhen

und besseren Fellschuhen und
Santoffeln, sowie alle anderen
Schuhwaaren f. Herren,
Damen und Kinder zu
billigsten Preisen.

A. Zwierner, Schuhmachermeister

Friedrich-Wilhelm-Straße 51.

1 tüchtiger Cigarrenmacher,

regelmäßiger Arbeiter mit 3000 Stück
Rindfleischlieferung pro Woche, kann bald
antreten bei

Dittert, Kurzgasse 72.



Ferris-Kalender.

Neustadt O.S.

Arbeiter-Bildungs-Berein
Sonntag, den 28. Januar, Nachmittags
5 Uhr Mitglieder-Versamm-
lung im Vereinslokal, Bischof-
straße 26/27

Der Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender für das Jahr 1894.

Inhalts-Verzeichnis:

- Kalendarium.
- Das neue Währungs-
Heber u. v. u. Paralisitätsrenten-
Multiplikations-Tabelle.
- Tabelle zur Berechnung der Alters-
rente.
- Tabelle zur Berechnung der Inva-
liditäts-Rente.
- Währungsrechnung des deutschen
Reiches vom Jahre 1872-1893.
- Jahresrechnung und Rolle im
deutschen Reich.
- Erzeugung der Genußgüter von
1875 bis 1891.
- Goldrechnung der römisch-nord-
deutschen 1891.
- Die Grundbesitzer der größten
Städte des Reiches nach der
letzten Volkszählung.
- Stichtagsrechnung Tabelle vom 1.
Januar und vom 1. März.
- Uebersicht über den Geschäftskreis-
Geld.
- Uebersicht über die Gebührens-Ordnung
für Gewerbetreibende.
- Die Arbeiter- und Arbeiterinnen-
Kassen in Preussens Provinzen.
- Die 1. Qualität in Preussens Provinzen, nach der
Königlichen Verordnung vom 11. August, einfache Ausgabe, folio aus-
gegeben. 24 Pfg.

Zu beziehen durch die
Expedition der „Volkswacht“.